

**HARALD KLEINSCHMIDT, Migration und Identität – Studien zu den Beziehungen zwischen dem Kontinent und Britannien vom 5. bis zum 8. Jahrhundert (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 60), Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2009; ISBN 978-3-7995-5260-8, 460 Seiten, mit 2 Schwarz/Weiß-Abb. und ca. 20 Karten, € 46,00**

Die Frage nach Identitätsbewusstsein in der Geschichte erscheint insbesondere für die Zeit des Frühmittelalters innerhalb der historischen Forschung ebenso komplex und problematisch wie aktuell. Gerade vor diesem Hintergrund verspricht die 2009 bei Thorbecke veröffentlichte Monographie Harald Kleinschmidts zu „Migration und Identität – Studien zu den Beziehungen zwischen dem Kontinent und Britannien vom 5. bis zum 8. Jahrhundert“ neue, weiterführende Erkenntnisse. Zugleich schließt die Thematik an die bisherige Arbeit des an der japanischen Universität Tsukuba lehrenden Historikers Kleinschmidt an, der sich im Rahmen einer breiten Spanne der frühmittelalterlichen bis spätneuzeitlichen Entwicklung im europäischen wie ostasiatischen Raum mit dem sich anbietenden Schwerpunkt im Bereich der internationalen Beziehungen bereits mehrfach mit dem Aspekt der historischen Migration beschäftigt hat. Zuletzt widmete sich Kleinschmidt 2002 unter dem Titel „Menschen in Bewegung“ anhand von Fallbeispielen aus der Geschichte Europas von Frühmittelalter bis zum 20. Jahrhundert überblicksartig der historischen Bedeutung von Migrationsbewegungen.<sup>1</sup>

In der nun vorgelegten Untersuchung erweitert er die zentrale Fragestellung um einen wissenschaftlich neuartigen thematischen Ansatz, indem er den Aspekt der „Migration“ bewusst mit dem der „Identität“ verbindet. Beide Kriterien sind allerdings trotz ihrer Forschungsaktualität aufgrund ihres uneindeutigen Charakters zunächst nicht unproblematisch. Unter „Migration“ versteht Kleinschmidt die vorsätzliche Handlung eines Wohnsitzwechsels über eine Grenze von anerkannter Bedeutung zu variablem Ziel, wobei er in diesem Zusammenhang bereits einleitend auf die zusätzliche Schwierigkeit der für das Frühmittelalter kaum zu fassenden Handlungsabsichten der

---

<sup>1</sup> HARALD KLEINSCHMIDT, Menschen in Bewegung: Inhalte und Ziele historischer Migrationsforschung, 2002; engl. Version: DERS., People on the move: attitudes towards and perceptions of migration in medieval and modern Europe, 2003; DERS. (Hg.), Migration, regional integration and human security: the formation and maintenance of transnational spaces, 2006.

Migranten hinweist. Den Definitionsbedarf in Bezug auf den zudem stark subjektiven Begriff „Identität“ – hier allgemein als „kollektive Identität“ geführt – löst er mit der Bewertung als „Einbindung einzelner Personen in Typen von Gruppen“, die sowohl „das Bewusstsein der Zugehörigkeit“ als auch die „Merkmale von Status prägte“.<sup>2</sup> Von Beginn an betont Kleinschmidt überdies, dass, anders als in der älteren Forschung üblich, gerade bei Migranten von Wechseln in der Zusammensetzung ihrer kollektiven Identitäten auszugehen ist.

Hatte Kleinschmidt bereits in seinen früheren Untersuchungen ähnliche, eher sozial- und mentalitätsgeschichtliche Themen wie „Kulturen und Integration“, „Handeln und Interaktion“, oder „Wahrnehmung und Wandel von Ideen und Verhalten“ genutzt,<sup>3</sup> verzichtet er zugunsten einer tiefergreifenderen Bearbeitung seiner zentralen Fragestellung auf den übergeordneten europäischen Kontext, sondern konzentriert sich auf den regionalen Rahmen des frühmittelalterlichen Britanniens. Erneut kann er mit der Geschichte der Angelsachsen auf einen seiner Forschungsschwerpunkte zurückgreifen, dem er umfangreiche Veröffentlichungen widmete und den er immer wieder exemplarisch in Überblicksdarstellungen (wie zuletzt 2002) heranzog.<sup>4</sup>

Nach ausgespartem Vorwort beginnt Kleinschmidt seine Studie mit einem umfangreichen Einleitungskapitel, in welchem er seinen thematischen und methodischen Ansatz ausführt. Als Ausgangspunkt und Motivation für seine Untersuchung nimmt er dabei gleich zu Anfang Bezug auf ein von ihm erkanntes Forschungsdefizit, welches aufgrund der Hartnäckigkeit überholter, der wissenschaftlichen Tradition des 19. Jahrhunderts entsprungener Vorstellungen von stabilen sozialen Ordnungen, politisch aktiven Siedlungs-

---

<sup>2</sup> KLEINSCHMIDT, Migration und Identität, S. 74.

<sup>3</sup> Z.B. HARALD KLEINSCHMIDT, Perception and action in medieval Europe, 2005; DERS., Space, Body, Action: The Significance of Perceptions in the Study of the Environmental History of Early Medieval Europe, in: The medieval history journal 3 (2000) S. 175–221; DERS., Understanding the middle ages: the transformation of ideas and attitudes in the medieval world, 2000.

<sup>4</sup> HARALD KLEINSCHMIDT, Nomen and Gens: The Germanic Settlement in Britain and the Genesis of the English, in: Archives 105 (2001) S. 97–111; DERS., What does the „Anglo-Saxon Chronicle“ tell us about „Ethnic“ Origins?, in: Studi medievali 42 (2001) S. 1–40; DERS., Stirps regia und Adel im frühen Wessex. Studien zu Personennamen in der Epistolographie, Historiographie und Urkundenüberlieferung, in: Historisches Jahrbuch 117 (1997) S. 1–37; DERS., The Old English annal for 757 and West Saxon dynastic strife, in: Journal of medieval history 22 (1996) S. 209–224; DERS., Nomen und gens. Zur gentilen Deutung von Personen- und Ortsnamen im vornormannischen Sussex, in: Beiträge zur Namenforschung 31 (1996) S. 123–160; DERS., Beyond conventionality: recent work on the germanic migration to the British Isles, in: Studi medievali 36 (1995) S. 975–1010; DERS., Untersuchungen über das englische Königtum im 10. Jahrhundert, 1977.

gruppen und kollektiven Identitäten in der Zeit der frühmittelalterlichen Migrationen noch heute innerhalb der Mediävistik Bestand habe und folglich eine kritische Prüfung dieser Einschätzung und des vorhandenen Quellenmaterials rechtfertige. In der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Frühmittelalter und insbesondere der Geschichte des angelsächsischen Britanniens lässt sich laut Kleinschmidt auf neuere historische wie archäologische Ansätze zurückgreifen, die zwar aufgeworfen, bisher jedoch nur bedingt umgesetzt wurden.

Einerseits gilt es, den geschichtswissenschaftlichen Diskurs über die Migrationsbewegungen wie beispielsweise die Fragen nach kriegerischer oder friedlicher Ansiedlung sowie einer mehr oder weniger starken Integration in bestehende Verhältnisse zu überprüfen und überdies die bislang kaum beachtete Möglichkeit der Ausbildung verschiedenster kollektiver Identitäten innerhalb einer sozialen Ordnung, als auch deren Wandel zu berücksichtigen. Während die Besiedlung Britanniens in den letzten Jahren vergleichsweise geringe Aufmerksamkeit innerhalb der historischen Forschung fand, stellt sich Kleinschmidt selbst die Aufgabe, die traditionelle, v. a. auf die zentrale historiographische Quelle, Beda Venerabilis' „*Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum*“, zurückgehende Auffassung einer ethnischen Verbindung zwischen Angelsachsen und kontinentalen Sachsen sowie einer Kontinuität der als Abstammungs- und Sprachgemeinschaft bis in die Neuzeit erhaltenen kollektiven Identität zu hinterfragen.

Ähnlich korrigierte Vorstellungen bezieht Kleinschmidt andererseits ebenso aus der Archäologie mit ein. Die entscheidende Rolle, die als Orientierung auch in der Auswertung der archäologischen Befunde insbesondere dem Historiographen Beda zukam, erschwerte demnach lange Zeit einen kritischeren Blick und prägte das Bild einer Migration vom Kontinent nach Britannien als schneller, erfolgreicher Eroberung durch große germanischsprachige, politisch aktive Gruppen sowie einer daraus resultierenden „Entvölkerung“ ganzer Landesteile im ehemaligen Siedlungsraum des heutigen Schleswig-Holstein. Seit den 1980er Jahren attestiert Kleinschmidt der Archäologie allerdings eine Abkehr von einer programmierten Suche nach charakteristischen „ethnischen“ Merkmalen oder der kontinentalen Bindung der bei Beda genannten „großen germanischen Stämme“ der Angeln,

Sachsen und Jüten<sup>5</sup> im Fundmaterial. So konnte stattdessen für das Britannien der frühen Wanderungsphase ab dem 5. Jahrhundert trotz teilweise erkennbarer Umstrukturierungen bei einer stark gestreuten Siedlungslage noch keine politische Ordnung nachgewiesen werden, wie sie erst ab dem 8. Jahrhundert mit stabileren Herrschaftsräumen deutlich wird. Während man die gentile Dreiteilung Bedas heute allgemein als vereinfachtes Konstrukt ablehnt, favorisiert die archäologische Forschung zu Recht die Vorstellung einer längeren, kontrollierten und keineswegs umfangreichen Migration mit anhaltender Austauschbeziehung zum Kontinent. Wenngleich eindeutige Zuweisungen oder Angaben zu Zeitraum und Umfang für die tatsächliche Migrationszeit anhand von Fundgruppen weiterhin kaum möglich sind, konnte sich zugleich der Ansatz durchsetzen, kulturelle Gruppen primär nicht biologisch, sondern als soziale Gruppen zu definieren, die v. a. im Kontext von Wanderungsbewegungen einen individuellen Wandel in Traditionen und Identität vollziehen.

Um diese Ansicht zusätzlich zu überprüfen, berücksichtigt Kleinschmidt für seine Auswertung darüber hinaus ausführlich auch die Erkenntnisse der Sprachwissenschaft und Namensforschung. Obwohl auch hierbei für die Migrationszeit kaum ein Zugehörigkeitsbewusstsein zu konkreten Gruppen feststellbar ist, kann laut Kleinschmidt insbesondere anhand von Personen- oder Ortsnamen zumindest eine „Komplexität der Verbindungen und Beziehungen unter Abstammungsgemeinschaften unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung“<sup>6</sup> sichtbar gemacht werden. Wie im Fall der Gruppennamen spiegeln auch Fremdbezeichnungen, die sich weniger an Identitäten, als vielmehr an bestimmten Merkmalen oder Tätigkeiten orientieren und dabei meist einen pejorativen Charakter aufweisen, eine Vieldeutigkeit der Namen sowie das Vorhandensein verschiedener Typen unter den Migrantengruppen wider.

Der eigene zentrale Ansatz, den Kleinschmidt aus dieser Ausgangslage anhand des Beispiels der Besiedlung Britanniens in der Zeit des 5. bis 7. Jahrhunderts ableitet, zielt insbesondere auf die Beantwortung der Frage, auf welche Art die kollektiven Identitäten von Migranten der Spätantike und des Frühmittelalters sowie deren Wandelungen bestimmt und unter welchen

---

<sup>5</sup> Vgl. BEDA VENERABILIS, *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* (Bede's Ecclesiastical History of the English People), hg. von BERTRAM COLGRAVE, R.A.B. MYNORS (Oxford Medieval Texts), 1969, I 15, S. 50.

<sup>6</sup> KLEINSCHMIDT, Migration und Identität, S. 188.

Bedingungen mögliche Migrationserinnerungen erhalten wurden. Wie bereits angedeutet, geht Kleinschmidt dabei von einem Pluralismus von nebeneinander bestehenden Identitäten und Loyalitäten aus, der gerade mit Blick auf ein Traditionsbewusstsein unterschiedliche Ausrichtungen sowie wanderungsbedingte Veränderungen und Umbrüche zu verzeichnen vermag. Zur Veranschaulichung dieser These differenziert er nach verschiedenen sozialen Gefügen: der Verwandtschaftsgruppe (definiert als Personenverbände mit einem gemeinsamen Abstammungsmythos, wobei einer möglichst frühen Abkunftstradition und einem göttlichen Spitzenahn entscheidende Bedeutung beigemessen wurde), der Nachbarschaftsgruppe (mobile Siedlungsverbände, die z.B. in kontinentalinsularen Ortsnamenparallelen erkennbar sind), und schließlich der Vertragsgruppe (gefolgshaftlich organisierte, meist zu militärischem Zweck zusammengestellte Verbände). Aufgrund der sozialen Dynamik im 6./7. Jahrhundert seien allerdings auch Wechsel zwischen diesen Gruppen durchaus möglich gewesen.

Zur Vermeidung von Verallgemeinerungen oder Pauschalurteilen, wie der überholten Theorie vom Ursprung „staatsbildender Nationen“, plant Kleinschmidt seine methodische Herangehensweise primär als Rekonstruktion spezifisch landesgeschichtlicher Abläufe. Im Anschluss an den Einführungsteil macht er daher seine zentrale Frage am konkreten Bezugsraum fest, indem er die folgenden Kapitel nach den verschiedenen Regionen Britanniens unterteilt und diese jeweils in sich weitgehend chronologisch auf die Aspekte der Migration, Raum- und Herrschaftsbildung, Traditionen und kollektive Identität sowie Verbindung zum Kontinent ausrichtet. Ein regional differenzierter Blick erscheint in diesem Zusammenhang sicherlich richtig, da sich auf diese Weise unterschiedliche Entwicklungen und Gegensätze aufzeigen lassen und eine Generalisierung im Sinne eines erst ab dem 10. Jahrhundert entstehenden „englischen“ Königreiches von vornherein vermieden wird. Leider orientiert sich Kleinschmidt bei dieser Einteilung und der Konzentration auf die größeren, heute nachvollziehbaren Regionen bzw. *regna* stark an dem umstrittenen „Heptarchie“-Konzept und charakterisiert dieses (anders als in der aktuellen Forschung üblich<sup>7</sup>) als verfestigt.

---

<sup>7</sup> Tatsächlich ist der Terminus der „Heptarchie“ als Zusammenfassung der größeren Königreiche Kent, Sussex, Wessex (Süden), Essex, East Anglia (Osten), Mercia (in den Midlands) und Northumbria (Norden) nur wenig repräsentativ, da einerseits einzelne dieser sieben Reiche, wie Sussex oder Essex, nie eine entscheidende politische Bedeutung spielten, andererseits dagegen z. T. wichtige kleinere, von Kleinschmidt am Rande erwähnten

Das erste dieser Regionen-Kapitel widmet sich zur chronologischen Reihenfolge Kent, dem im südlichen Britannien gelegenen, vermutlich ältesten angelsächsischen Königreich. In diesem Abschnitt nimmt Kleinschmidt kritisch Stellung gegenüber der älteren Forschungstradition, die in Bezug auf die Besiedlung Kents weitgehend uneingeschränkt Bedas Zuteilung der „Jüten“ übernahm. Demgegenüber hebt Kleinschmidt die fehlende Quellengrundlage sowie die mangelnden Kenntnisse des northumbrischen Historiographen über die Bevölkerung Kents hervor und bewertet den Bericht über kontinuierliche Identität, kontinentale Herkunft und homogene Struktur der „Jutae“ als unpräzise, konstruiert und nur wenig aussagekräftig in Bezug auf die zentrale Fragestellung der Arbeit. So kommt er zu dem Schluss, dass das schwache kentische Königtum kaum in einer *gens* verbunden sowie Träger eines vormigratorischen Traditionsguts war und eine Ethnogenese der „Jutae“ somit als unwahrscheinlich angesehen werden muss.

Im Folgenden vergleicht Kleinschmidt diese Ergebnisse mit der Lage in den angrenzenden, südlich, bzw. südwestlich gelegenen *regna* Sussex und insbesondere Wessex, die nach Angaben Bedas beide von „Sachsen“ besiedelt wurden, sich in ihrer tatsächlichen historischen Bedeutung jedoch stark voneinander unterscheiden, da nur Wessex im 9./10. Jahrhundert der Aufstieg zum alleinigen angelsächsischen Königreich gelang. Für die Zeit nach der frühmittelalterlichen Migration sieht Kleinschmidt allerdings eine ähnliche Entwicklung beider Gebiete, bei der anders als in Kent der Prozess einer Neubestimmung der Siedlungsräume mit einer langen Phase der Interaktion zwischen Siedlern und Migranten nachzuweisen ist. Im Widerspruch zur schriftlichen Überlieferung, v. a. der „Historia Ecclesiastica“ oder den Landnahmeberichten folgender Historiographen, lässt sich dieser Prozess nicht für das 5. Jahrhundert, sondern erst nach uneinheitlichem, länger andauerndem Besiedlungsvorgang ab dem Ende des 7. Jahrhunderts in groben Umrissen ausmachen.

Im abschließenden Teil betrachtet Kleinschmidt zusammen die Regionen Merzien und Ostanglien. Auch hier geht er primär auf das Konstrukt Bedas von einheitlichen englischen Identitäten ein, welches wie bei den anderen *gentes* auf die tatsächliche Migrationszeit nicht anwendbar erscheint.

---

Teilreiche, wie Deira, Bernicia, Strathclyde, Middlesex, Lindsey, Hwicce, Magonsætan oder Surrey, sowie möglicherweise heute unbekannt Herrschaftsgebiete übergangen werden, dazu z. B.: JÜRGEN SARNOVSKY, England im Mittelalter, 2002, S. 28.

Aufgrund fehlender eigener Migrationsberichte stützt Kleinschmidt seine Untersuchung in diesem Punkt vordergründig auf überlieferte Königslisten, die insbesondere für das Königreich Mercia als Zeichen einer politisch-historischen Einheit in den Midlands und zugleich als Bewusstsein einer Pluralität der verschiedenen Bevölkerungsgruppen interpretiert werden können. Trotz der teilweise reichen archäologischen Funde spart Kleinschmidt die an dieser Stelle zu erwartenden Regionen Essex und Northumbria angesichts fehlenden Quellenmaterials, v. a. der fragmentarischen bzw. zu spät einsetzenden Urkundenüberlieferung, vollständig aus seiner Untersuchung aus. Mit Blick auf die zentrale Rolle, die der Historiographie Bedas als Basis und grundlegender Informationsquelle im Rahmen dieser Arbeit eingeräumt wird, wirkt diese Entscheidung leider wenig glücklich.

Dem zentralen Ausgangspunkt in der Quellenanalyse Kleinschmidts dagegen ist durchaus zuzustimmen. Nicht genug hervorgehoben werden kann im Zusammenhang dieser Thematik, dass die heute erhaltenen, allgemeinen Berichte über ein frühmittelalterliches Migrationsgeschehen ausnahmslos rückblickend angefertigt und ein Überlieferungsmaterial, welches möglicherweise Einheitlichkeit und Zusammengehörigkeit bestimmter Wanderungsgruppen suggeriert, erst deutlich später, nämlich meist ab dem 9. Jahrhundert entstanden ist. Der Ansatz Kleinschmidts, nach dem Rückschlüsse auf die eigentliche Berichtszeit aus solch späten Quellen nur bedingt zu treffen sind und als Ergebnis von einem rekonstruierten Bild des Frühmittelalters nicht ausgegangen werden kann, erscheint demnach zunächst klar dekonstruktivistisch. Dennoch revidiert er diesen, indem er als Ziel im Umgang mit dem Überlieferungsmaterial letztlich die Untersuchung des „Zeugniswerts“ für den Berichtszeitraum neben die Betrachtung der Quellen vor ihrem eigenen Entstehungshintergrund setzt. Unausweichlich ist daher auch die Ergänzung des zeitgenössischen Materials aus der gewählten Zeitspanne des 5. bis 8. Jahrhunderts mit Quellen des 9. bis 12. Jahrhunderts.

Insgesamt ergibt sich auf diese Weise laut Kleinschmidt eine umfassende, aussagekräftige Überlieferungsgrundlage. Besonderen Wert legt er zu Recht auf die Zusammenschau archäologischer Befunde und schriftlicher Quellen als möglichen Lieferanten direkter Belege für Migrationen, wenngleich die Gewichtung des Materials mit der Formulierung, den archäologischen Funden

ein „Vetorecht gegenüber der Historiographie“ einzuräumen,<sup>8</sup> für sich genommen befremdlich erscheint. Nachdem die archäologische Überlieferungssituation, die sich gerade für die frühmittelalterliche kontinentale Besiedlung Britanniens vergleichsweise gut darstellt, bereits kurz angesprochen wurde, soll an dieser Stelle näher auf das von Kleinschmidt herangezogene schriftliche Quellencorpus eingegangen werden.

Problematisch wirkt dabei zunächst die Aussage Kleinschmidts, der Untersuchung läge ein reiches historiographisches und hagiographisches Material des späteren Frühmittelalters insbesondere zum angelsächsischen Britannien zu Grunde. Unerwähnt bleibt die Tatsache, dass trotz dieser Ausgangslage die auffindbaren Informationen in Bezug auf die konkrete Thematik der Arbeit doch eher begrenzt ausfallen könnten. Zugleich lässt sich die Frage anschließen, inwiefern die vorhandenen schriftlichen Quellen, die fast ausnahmslos über eine lange, teilweise kontrovers ausgeprägte Forschungstradition verfügen und kaum durch zusätzliche Texte zu ergänzen sind, überhaupt grundlegend neue Erkenntnisse zu liefern vermögen. Umsetzbar erscheint dies einerseits bei konsequenter Ausführung einer neuartigen Fragestellung. Notwendig bleibt es andererseits, zu überprüfen, inwieweit gerade Quellen wie die retrospektiven Migrationsberichte ganz oder zumindest teilweise erfunden sind, wenn auch Kleinschmidt eine pauschale Beurteilung dieser Quellen als Fiktionen ablehnt.

Kaum zu umgehen sind beide Aspekte in der Beschäftigung mit dem historiographischen Werk des Beda Venerabilis', das Kleinschmidt, wie erwähnt, in den Mittelpunkt seiner Analyse stellt – eine Wahl, die angesichts der Relevanz der „Historia Ecclesiastica“ als zentraler Quelle des angelsächsischen Frühmittelalters nachvollziehbar ist, aber als Grundlage für die gesamte Darstellung der Migrationen im südlichen und mittleren Britannien des 5. bis 8. Jahrhundert ohne Berücksichtigung von Bedas northumbrischem Herkunftsgebiet fraglich bleibt. Die maßgebliche Problematik dieses Textes wird dabei von Kleinschmidt durchaus klar herausgestellt. So ist – ohne dies zu beanstanden – eine Glaubwürdigkeit der „Historia Ecclesiastica“ nicht allein aufgrund ihrer Bedeutung und umfassenden Überlieferung vorauszusetzen. Sowohl die Trichotomie der Siedlergruppen als auch die kollektive Identität der „gentis Anglorum“ gelten in der Forschung heute allgemein als bewusst konstruiert, so dass der

---

<sup>8</sup> KLEINSCHMIDT, Migration und Identität, S. 81.

fehlende direkte Bezug zur eigentlichen Migrationszeit kaum als neue Erkenntnis bewertet werden kann. Zu Recht spricht Kleinschmidt in diesem Zusammenhang auch den eingeschränkten Informationsradius Bedas an, der trotz seiner nicht als isoliert zu beschreibenden Position im northumbrischen Zwillingskloster Monkwearmouth-Jarrow kaum über direkten Kontakt oder nähere Kenntnisse zu allen tatsächlichen sowie von ihm selbst erwähnten Bevölkerungsgruppen Britanniens verfügen konnte. Immer wieder hebt Kleinschmidt in seiner Untersuchung daher inhaltliche Brüche und Gegensätze sowie den Mangel an Parallelüberlieferungen oder konkreten Quellengrundlagen hervor. Als einen entscheidenden historiographischen Anknüpfungspunkt Bedas erwähnt er dabei kurz die in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts angelegte Briefpredigt „De Excidio Britanniae“ des britischen Mönchs Gildas. Während Kleinschmidt im Umgang mit diesem Text zu Recht Wortwahl und Deutung der bisherigen Forschung hinterfragt und v. a. seine theologische Ausrichtung betont, dagegen leider sowohl Kontext als auch Zweck der Schrift ausspart, konzentriert er sich insbesondere auf den inhaltlichen Vergleich mit der „Historia Ecclesiastica“. In einem einleitenden historischen Teil berichtet Gildas vom Ende der römischen Besatzung um das Jahr 410, den anschließenden Übergriffen der Pikten und Schotten aus dem Norden und den an der Küste landenden Sachsen, die ursprünglich von den Briten als Söldner zu Hilfe gerufen worden waren, sich dann jedoch gegen ihre Verbündeten wandten, um diese letztlich zu unterdrücken. Diese frühen, aber knappen Angaben zu einem angelsächsischen Herkunftsmythos finden erst bei Beda eine maßgebliche Ausgestaltung, die das Bild einer angelsächsischen Landnahme bis heute dominiert. In seiner im Vergleich zu Gildas wesentlich ausführlicheren Darstellung von Wanderung und Ansiedlung kontinentaler *gentes* geht es Beda primär um die Ausformung des Berichts zur erfolgreichen Verdrängung der Briten nach Westen, der anschließenden Aufteilung des Großteils von Britannien und der Herrschaftsbildung der verschiedenen angelsächsischen Königreiche. Aufdrängen muss sich an dieser Stelle die Frage nach Mitteln und Absicht einer derartigen Umdeutung und Konkretisierung. Spätestens die Studie Walter Goffarts aus dem Jahr 1988 entfachte zu diesem Aspekt eine Forschungsdebatte,<sup>9</sup> da dieser neben der Rolle der literarischen Diskurse und narrativen Elemente in der frühmittelalterlichen Historiographie und speziell im Werk

---

<sup>9</sup> WALTER GOFFART, *The Narrators of Barbarian History (A.D. 550–800) – Jordanes, Gregory of Tours, Bede, and Paul the Deacon*, 1988.

Beda besonders den Einfluss der herrschaftlichen und kirchenpolitischen Bedingungen im Raum Northumbria an der Wende zum 8. Jahrhundert in den Mittelpunkt seiner Analyse rückte. In Form einer deutlichen, teilweise stark abwertenden Kritik widerspricht Kleinschmidt dem Ansatz Goffarts und betont hingegen den übergeordneten, keine Indizien für partikularistische Interessen liefernden Rahmen der „Historia Ecclesiastica“. Zuzustimmen ist dieser Kritik insofern, als dass Goffart in der Tat den heilgeschichtlichen Bezug des von Beda im Kontext einer allgemeinen Kirchengeschichte konstruierten Bildes einer eng an Rom gebundenen, auserwählten christlichen Einheit der „gentis Anglorum“ unerwähnt lässt. Erkennbar ist dies v. a. an der auffälligen Wortwahl Bedas. Den von ihm bevorzugten Namen „Angli“ entlehnt er u. a. aus der Korrespondenz Papst Gregors I. Dennoch erscheint es fraglich, ob Beda, wie Kleinschmidt annimmt, sich dabei gezwungen sah, die Namen „Saxones“ und „Angli“ in der „Historia Ecclesiastica“ zu kombinieren, um sich nicht gegen die päpstliche Wortwahl zu entscheiden und gleichzeitig die Vorlage Gildas' einzubauen. Tatsächlich greift Beda die Bezeichnung „Saxones“, die in der frühmittelalterlichen Historiographie meist als kriegerische, über die See nach Britannien und Gallien gelangte Bevölkerungsgruppe wahrgenommen wurde und auch bei Gildas nur ein einziges Mal auftritt, allein im Herkunftsmythos oder zur geographischen Differenzierung der „sächsischen“ Regionen „Wessex, Sussex, Essex“ auf, vermeidet diesen sonst jedoch fast durchgängig. Zu diskutieren bliebe, inwieweit die mangelnden Kenntnisse über mögliche Bezeichnungen oder zusammenfassende Herrschaftsinstitutionen der (laut Kleinschmidt im Sinne Bedas bereits christianisierten) Migranten vom Kontinent für Beda tatsächlich ein derart entscheidendes Problem darstellten, wie es Kleinschmidt annimmt. Gegen eine zentrale Bedeutung der Inszenierung einheitlicher, kollektiver Identitäten der Migranten spricht zudem die von Kleinschmidt in der Herausstellung der problematischen Dreiteilung der Siedlergruppen umkommentierte Tatsache, dass Beda selbst mehrfach von diesem Schema abweicht und die kontinentalen Migranten-gruppen der Angeln, Sachsen und Jüten zur Ansammlung möglichst vieler, meist literarisch inspirierter Formen durch weitere *gentes* wie Franken, Friesen, Sueben oder Brukterer ergänzt.<sup>10</sup> Während sich, wie Kleinschmidt zu Recht betont, das Bild einer politisch und militärisch erfolgreichen Herrschaft

---

<sup>10</sup> BEDA, *Historia* (wie Anm. 5) V 9, S. 476.

angelsächsischer Machthaber in Britannien unter maßgeblichem Einfluss der katholischen Kirche als zentrales Merkmal durch die „*Historia Ecclesiastica*“ zieht, erscheint gerade der Aspekt der kontinentalen Herkunft für Beda allein im Rahmen des Ursprungsmythos relevant. Mögliche Hinweise auf ein Verwandtschaftsbewusstsein oder zumindest eine zentrale Rolle der Aspekte der kontinentalen Herkunft und Migration für die kollektive Identität von Bedas „Angli“ fehlen. Vielmehr lässt sich in Wortwahl und Charakterisierung in Bezug auf die kontinentalen Bevölkerungsgruppen nach der Migrationszeit der Versuch Bedas einer weitgehenden Abgrenzung von diesen erkennen. Ohne Kleinschmidt in dem überflüssigen Vorwurf der mangelnden Informationen Bedas zu kontinuierlichen und konkreten partikularistischen Identitäten der Migrantengruppen zu folgen, erscheinen die ausgesparten Bezüge zur heidnischen kontinentalen Vergangenheit im Konzept der „*Historia Ecclesiastica*“ durchaus verständlich. Wenngleich Kleinschmidt in seiner methodischen Einführung zu Recht darauf hingewiesen hatte, dass Rückschlüsse von späteren Quellen als problematisch zu beurteilen sind, fällt an dieser Stelle deutlich auf, wie grundlegend und interessant dennoch ein Blick auf den Kontext historiographischer Texte ist. Gerade die konstruierten Aussagen der „*Historia Ecclesiastica*“ zur angelsächsischen Frühzeit bedürfen der Einbeziehung des Entstehungshintergrundes. Allein für die von Beda eingebauten Genealogien, die in dem Muster der weit zurückreichenden Abstammung von Wodan bewusst nicht auf dessen Bedeutung als heidnischer Gott anspielen, nennt Kleinschmidt den Zweck einer traditionellen Herrschaftslegitimierung. Darüber hinaus vernachlässigt er jedoch weiterführende Fragen nach dem direkten Kontext wie beispielsweise der angedachten zeitgenössischen und zukünftigen Leserschaft sowie der konkreten Absicht hinter Bedas Konstrukt einer einheitlichen Identität als „gens Anglorum“. Neben der in der Forschung (nicht zuletzt von Goffart) umfassend analysierten herrschaftlichen und kirchenpolitischen Lage in Britannien, die für Beda sicherlich im Vordergrund seiner individuellen Aussageabsicht stand, müsste ein Gegenwartsbezug auch in der vom Frankenreich unterstützten angelsächsischen Mission der heidnischen Bevölkerungsgruppen gerade für die Darstellung der Verbindung zum Kontinent gesehen werden.

Ähnliches ergibt sich mit Blick auf die vergleichend zu Beda von Kleinschmidt herangezogenen historiographischen Werke des 8. bis 12. Jahrhunderts. Zuzustimmen ist zunächst der anhand einschlägiger Texte wie der

„Historia Brittonum“, Assers Biografie König Alfreds des Großen, der „Angelsächsischen Chronik“ oder der darauf aufbauenden Chronik Æðelweards getroffenen Feststellung Kleinschmidts, dass u. a. der Rückgriff auf antike Modelle und literarische Topoi wie dem trojanischen Abstammungsmythos genutzt wurde, um eine Kontinuität politischer und sozialer Personenverbände auf der Grundlage einer langen Abstammungstradition aus der Vorzeit zu konstruieren, die für den eigenen Kontext häufig nicht nachweisbar ist. Zutreffend ist daher auch seine Beobachtung, die angelsächsischen Historiographen gerade ab dem 9. Jahrhundert hätten sich die Aufgabe gestellt, „heterogene Traditionen und Überlieferungen zu harmonisieren“ und in Bereich der Annalistik „eine kohärente Reihe von Jahreseinträgen“ zusammenzuführen.<sup>11</sup> Kleinschmidt arbeitet dabei die unverlässlichen Angaben zu Herkunftsgebieten oder einer gentilen Verbindung zum Kontinent, die kaum konkreten Orts-, Gruppen- oder Personennamen zur Migrationszeit sowie die auffälligen inhaltlichen Übereinstimmungen und textlichen Abhängigkeiten – insbesondere der verschiedenen Landnahmeinträge – heraus. Die Schlussfolgerung, diese Quellen spiegelten folglich einen „Horizont der im 9. Jahrhundert geglaubten Wirklichkeit“ wider ohne konkrete Rückschlüsse auf die Geschehnisse der Migrationszeit zu ermöglichen, trifft Kleinschmidt vollkommen zu Recht, untermauert diese jedoch leider nicht mit Angaben zum Zeithintergrund. Spricht er in diesem Punkt allein von „herrschaftslegitimatorischen Landnahmeberichte[n]“,<sup>12</sup> bleibt die Frage offen, wieso gerade ab dem 9. Jahrhundert ein derart gesteigertes historiographisches Interesse an einheitlichen, ausgeschmückten Herkunfts- und Migrationsberichten bestehen konnte.

Als Ergänzung der historiographischen Quellen greift Kleinschmidt zusätzlich auf das vorhandene Urkundenmaterial zurück. Wie von ihm selbst bereits 1977 umfassend dargelegt, müssen bei der Auswertung der Urkunden sowohl das Problem der Fälschung als auch die Kontextgebundenheit berücksichtigt werden.<sup>13</sup> Da im Rahmen der Arbeit nun gerade die Frage nach dem Zusammenhang von Identität und Herrschaft interessant erscheint, untersucht er insbesondere die in Intitulatio, Kontext oder Zeugenlisten genannten Personennamen oder Ortsbezeichnungen. So lässt sich v. a. an-

---

<sup>11</sup> KLEINSCHMIDT, Migration und Identität, S. 286.

<sup>12</sup> KLEINSCHMIDT, Migration und Identität, S. 294.

<sup>13</sup> KLEINSCHMIDT, Untersuchungen (wie Anm. 4) S. 33ff.; 42ff.

hand der Herrschertitulaturen zumindest ein auf Außenwirkung angelegtes, herrschaftliches Konzept einer unter einheitlichem Namen zusammengefassten, heterogenen Bevölkerungsgruppe ablesen. Während sich auffällige Veränderungen dabei erst für das 10. Jahrhundert erkennen lassen, ist die Überlieferung für das Frühmittelalter dünn. In den Herrschertitulaturen der erst für verschiedene angelsächsische *regna* ab dem 7. Jahrhundert vorhandenen Urkunden wird üblicherweise der Name des Königreiches (wie „rex Merciorum“) geführt. Einzig hervorstechend ist für diese Zeit die päpstliche, bzw. kirchliche Variante des „regis Anglorum“,<sup>14</sup> die einen Gegensatz zwischen dem herrschaftlichen Selbstverständnis und der äußeren Sicht auf die Bevölkerung des frühmittelalterlichen Britanniens verdeutlicht. Erscheint dies zunächst nicht ungewöhnlich, erhält diese Form erst mit dem Aufgreifen bei Beda entscheidende Relevanz.

Als neue Medien ab dem 8. Jahrhundert bezieht Kleinschmidt überdies ausführlich Königslisten und Genealogien mit ein. Die dabei typischen, teilweise problematischen Zusammenstellungen an Namen, die sich neben Mercia v. a. für das Königreich Wessex überliefert haben und auch in späteren Quellen wie dem „Anglo-Saxon Chronicle“ eingebaut und verändert wurden, zeigen bei dem Versuch der Konstruktion einer durchgängigen Abstammungslinie vom frühest möglichen Herrschaftsträger ein aus der Retrospektive genutztes konstitutives Merkmal der königlichen Herrschaftslegitimierung. Als Hinweis auf die Weitergabe allgemeinerer gentiler Traditionen und Erinnerungen an Herkunft und Siedlungsphase spricht Kleinschmidt kurz auch die Legenden und Geschichtsdichtung wie die Versepen „Widsith“ und „Beowulf“ aus der Zeit um das 8. Jahrhundert an und wertet insbesondere die genannten Herrscher- und Gruppennamen aus. Dass derartige Quellen für eine Beschäftigung mit der eigentlichen Migrationszeit jedoch eine sehr eingeschränkte Aussagekraft haben und die Erkenntnisse aus der Überlieferungslage insgesamt problematisch und oft wenig repräsentativ bleiben, muss an dieser Stelle deutlicher als bei Kleinschmidt hervorgehoben werden.

Auf der Grundlage der methodischen und inhaltlichen Quellenarbeit Kleinschmidts fällt eine klare Einordnung in die aktuelle Forschungslage

---

<sup>14</sup> Dazu: WALTER DE GRAY BIRCH (Hg.), *Cartularium Saxonicum, A Collection of Charters to Anglo-Saxon History*, 3 Bde, 1883–1893, z. B. Nr. 10, S. 16; Nr. 16, S. 24; Nr. 18, S. 29f.; Nr. 53, S. 86f.

schwer. Positiv zu vermerken ist zunächst die Tatsache, dass er sich trotz kritischer Aussagen zu bestimmten Ansätzen nicht grundsätzlich voreingenommen gegenüber verschiedenen Forschungsrichtungen und -traditionen zeigt und unabhängig von der eigenen Haltung insbesondere in den Fußnoten auch vollkommen gegensätzliche Werke miteinander mischt. Zuzustimmen ist dabei auch seinen inhaltlichen Ausgangspunkt, der auf das teilweise Fortbestehen veralteter, dem nationalistischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts verhafteter Vorstellungen und Topoi in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den frühmittelalterlichen Migrationsbewegungen hinweist und deren umfassendere Revision fordert. Lange gehalten hat sich in der Tat die Ansicht einer ethnischen Verbindung zwischen Angelsachsen und kontinentalen Sachsen und einer daher nachweisbaren Kontinuität einer kollektiven Identität. Zu Recht stellt Kleinschmidt dieses Bild einer genuin sächsischen Identität, die vom Kontinent nach Britannien mitgebracht und dort unverändert beibehalten wurde, in Frage. Anhand des umfangreicheren Quellenmaterials für den Raum Wessex zeigt er dagegen auf, dass in der westsächsischen *stirps regia* und im ansässigen Adel „zum Zeitpunkt des Einsetzens der schriftlichen Überlieferung Erinnerungen an die kontinentale Vergangenheit und an Migrationsvorgänge“ kaum vorhanden waren, sondern häufig erst im Nachhinein als „invented traditions“ angelegt wurden.<sup>15</sup> Schon bei Beda und ebenso bei den weiteren historiographischen Quellen wie dem „Anglo-Saxon Chronicle“ wurde ein Geschichtsbild auf der Grundlage der zeitgenössischen Gegebenheiten entworfen und den Migranten bestimmte eigene Erfahrungen und Wahrnehmungen unterstellt. Eine ähnlich kritische Einstellung vertritt Kleinschmidt zu Recht gegenüber problematischen wissenschaftlichen Generalisierungen von „Typen der Ethnogenese“ (Herwig Wolfram) sowie unscharfer, verallgemeinernder Terminologien in Forschung und Historiographie, wie z. B. den Begriffen „natio“ oder „gens“, die häufig eine Überformung von Gegensätzen einzelner Siedlergruppen und die Suggestierung von kultureller Einheit mit sich bringen. Trotz fehlender eindeutiger Belege wird u. a. die Verwendung von „gens“ bei Beda von der Forschung z. T. bis heute fälschlicherweise als „sozial und politisch geschlossene Gruppe“ oder „Stamm“ im Sinne des 19. Jahrhunderts gedeutet und diese Sicht als zeitgenössisches Selbstverständnis vorausgesetzt.<sup>16</sup>

---

<sup>15</sup> KLEINSCHMIDT, Migration und Identität, S. 348, 354.

<sup>16</sup> KLEINSCHMIDT, Migration und Identität, S. 5 Anm. 21, S. 46f.

Mit diesem Ansatz wendet sich Kleinschmidt somit nicht nur gegen ältere Auffassungen, sondern theoretisch auch gegen die traditionelle Einstellung der Wiener Ethnogeneseforschung um Herwig Wolfram oder (teilweise) Walter Pohl, die er insbesondere im einführenden theoretischen Teil vereinzelt als Beispiele veralteter geschichtswissenschaftlicher Tradition anführt. Demgegenüber lehnt er allerdings die direkte Kritik an der älteren deutschsprachigen Forschung (v. a. Reinhard Wenskus') als nicht fundiert ab, die gerade nordamerikanische Historiker wie Goffart oder Andrew Gillett<sup>17</sup> in den letzten Jahren vorbrachten, indem sie u. a. die Vorstellung von tatsächlichen, für die Ausbildung eigener Identitäten prägender Migrationserinnerungen klar zurückwiesen. Gelten lässt er hierbei nicht einmal den Aspekt der Bereicherung der Forschungsdebatte aufgrund eines alternativen Ansatzes und einer von ihm selbst eingeforderten, eindeutigen Abkehr von überholten Auffassungen und belasteten Terminologien der „germanischen Stammeskunde“, sondern kritisiert die Herangehensweise dieser Untersuchungen als nicht neu, überzogen, unvollständig bzw. als rein destruktiv und nicht auf Quellen basierend.

Auch in der kontroversen Forschungsdebatte um Fakten und Fiktionen in der mittelalterlichen Historiographie lässt sich folglich kaum eine Parteinahme Kleinschmidts erkennen. Zwar spricht er sich für eine exemplarische Überprüfung der Glaubwürdigkeit und Literarizität des Quellenmaterials aus und verweist auf diesen Aspekt ebenso in der konkreten Untersuchung der Texte, doch vertritt er grundsätzlich die gängige Auffassung der Überlieferung historischer Realität und insbesondere frühmittelalterlicher Traditionalität. Zugleich verzichtet er – entgegen eigener Vorsätze – nicht auf ältere Theorien und Denkmuster, wie beispielsweise die von Wenskus geprägte Vorstellung der Erhaltung bestimmter gentiler Identitätsmerkmale bei Migranten als Trägern von „Traditionskernen“.<sup>18</sup> Kleinschmidt revidiert dies nur insofern, als dass er den nach eigenen Angaben bisher eindimensionalen Prozess der „Ethnogenese“ mit dem zwingenden Abschluss einer politischen Herrschaftsbildung zugunsten seiner eigenen Auffassung eines Pluralismus sich wandelnder kollektiver Identitäten erweitert.

Betrachtet man den aktuellen Stand in der Mediävistik können dabei letztlich weder der zentrale methodische und inhaltliche Ansatz sowie die daraus

---

<sup>17</sup> ANDREW GILLETT, *On Barbarian Identity – Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages*, 2002.

<sup>18</sup> KLEINSCHMIDT, *Migration und Identität*, S. 75.

folgenden Ergebnisse Kleinschmidts als neuartig bewertet, noch seine Auffassung eines bestehenden Forschungsdesinteresses oder -defizits bestätigt werden. Exemplarisch lässt sich dies anhand der Beschäftigung mit der Geschichte der kontinentalen Sachsen demonstrieren. Kleinschmidt zitiert zu diesem Aspekt u. a. das 2004 erschienene Werk von Matthias Springer,<sup>19</sup> greift dies jedoch inhaltlich nicht grundsätzlich auf, sondern nimmt in zentralen Punkten eher eine gegensätzliche Haltung ein. Als Beispiel sei hier die Problematik der Entstehung des Namens „Angelsachsen“ herausgenommen. Laut Kleinschmidt deutet Springer die bei dem langobardischen Geschichtsschreiber Paulus Diaconus (720/30–790/99) erwähnten „Angli Saxones“ zu Unrecht als Bezeichnung einer einzigen kollektiven Identität im Sinne des erst ab dem 9. Jahrhundert entstehenden Königreichs „England“.<sup>20</sup> Wenngleich es (trotz der Anführungszeichen) sicherlich problematisch ist, als Übersetzung von „englischen Sachsen“ zu sprechen, muss in diesem Zusammenhang auf die insbesondere von Susan Reynolds betonte Bedeutung des Begriffs „Angli Saxones“ als eindeutige Fremdbezeichnung hingewiesen werden, die im 8. Jahrhundert auf dem Kontinent zur Abgrenzung der in früheren Quellen allgemein als „Saxones“ genannten Bevölkerung Britanniens von den im heutigen Norddeutschland angesiedelten „Sachsen“, bzw. „Altsachsen“ entwickelt wurde.<sup>21</sup> Die funktionale Verwendung des Namens „Angelsachsen“ in der übergeordneten Bedeutung einer einheitlichen „Samtidentität“ – eine Methode, die Springer, wie Kleinschmidt selbst betont, als wissenschaftlichen Ansatz in seiner Untersuchung der Sachsen grundlegend hinterfragt und konsequent ablehnt – erscheint bei Paulus Diaconus, dem eine differenzierte Sicht auf die konkreten sozialen und gentilen Verhältnisse in Britannien kaum möglich oder von besonderer Relevanz gewesen sein dürfte, folglich als durchaus wahrscheinlich und nachvollziehbar. Inwiefern er dabei tatsächlich auf Bedas „Historia Ecclesiastica“ zurückgriff, bleibt spekulativ. Sicher ist dagegen, dass die Form „Angli Saxones“ weder Bedas bevorzugter Namensgebung und eigener Aussageabsicht einer einheitlichen christlichen „gentis Anglorum“ entsprach, noch die Grundlage für die erst unter König Alfred (871–899) kurzzeitig aufkommende und einem allein herrschaftlichen Selbstverständnis

---

<sup>19</sup> MATTHIAS SPRINGER, *Die Sachsen*, 2004.

<sup>20</sup> KLEINSCHMIDT, *Migration und Identität*, S. 14f. Anm. 41; SPRINGER, *Sachsen* (wie Anm. 19) S. 47.

<sup>21</sup> SUSAN REYNOLDS, *What do we mean by „Anglo-Saxon“ and „Anglo-Saxons“?*, in: *Journal of British Studies* 24 (1985) S. 395–414, hier S. 397, 405.

entspringende Bezeichnung „Angul Saxonum/Angolsaxonum rex“ bildete. Gerade in Bezug auf den Umgang mit den überlieferten früh- und hochmittelalterlichen Migrationsberichten spart Kleinschmidt zudem einzelne grundlegende Untersuchungen aus. Ebenso wie die historische Forschung der letzten Jahre vernachlässigt er zum Einen die äußerst schlüssige Analyse Susan Reynolds', die er zwar im Anmerkungsapparat anführt, deren entscheidende Grundideen zur politischen und sozialen Bedeutung der Abstammungsmythen als attraktive, auf einen konkreten Zeithintergrund ausgerichtete herrschaftliche oder institutionelle Stabilisierung- wie Legitimationsmittel er jedoch nicht aufgreift.<sup>22</sup> Zum Anderen verzichtet Kleinschmidt vollständig darauf, die neueren Werke der französischen Mediävistik heranzuziehen. Zu nennen ist hier insbesondere die zentrale Arbeit Magali Coumerts', die zuletzt in einer umfassenden Einschätzung der Herkunftserzählungen anstelle von kontinuierlichen gentilen Traditionen von offenen, je nach Zweck und äußeren Bedingungen formbaren „ethnischen“ Identitäten spricht.<sup>23</sup>

Fasst man die Einschätzung zur Untersuchung Kleinschmidts abschließend zusammen, lassen sich in Bezug auf Methode und Inhalt kaum einseitige Aussagen treffen. Positiv zu vermerken ist, dass die vorliegende Arbeit im Vergleich zu früheren Werken Kleinschmidts, insbesondere der Studie von 2002, aufgrund der stärkeren räumlichen wie zeitlichen Eingrenzung und des reduzierten Gegenwartsbezugs eine klar abgeschlossenerere Thematik darstellt, die eine detaillierte Quellenanalyse ermöglicht. Der Aufbau aus regional und weitgehend chronologisch eingeteilten Kapiteln ist sinnvoll. Die Lektüre der stilistisch sonst angemessenen Arbeit wird jedoch ein wenig erschwert durch eine leicht umständliche Ausdrucksweise und den oftmals beliebten, von Kleinschmidt an sich selbst als problematisch erkannten Versuch zur inhaltlichen und terminologischen Kategorisierung einer nicht leicht greifbaren historischen Materie. So lässt sich fragen, inwiefern eine Unterscheidung nach „strukturierte[n] Gruppentypen“ mit „partikularistisch und

---

<sup>22</sup> SUSAN REYNOLDS, *Medieval Origines gentium and the Community of the Realm*, in: *History* 68 (1983) S. 375–390; KLEINSCHMIDT, *Migration und Identität*, z. B. S. 13.

<sup>23</sup> MAGALI COUMERT, *Origines des peuples – Les récits du Haut Moyen Âge occidental (550–850)* (Collection des Études Augustiennes: Série Moyen Âge et Temps Modernes 42), 2007; DIES., *Les récits d'origine des peuples dans le haut Moyen Âge occidental, du milieu du VIe siècle au milieu du IXe siècle*, in: *Bulletin d'information de la Mission historique française en Allemagne* 42 (2006) S. 153–159.

universalistisch wahrgenommenen Identitäten“ und „matrilaterale[n] wie patrilaterale[n] Deszendenzlinien“<sup>24</sup> für den Blick auf das Frühmittelalter wirklich passend und hilfreich erscheint, oder nicht eher einem modernen, oft nur theoretisch anwendbarem Systematisierungsdenken verhaftet ist. Das Verständnis des Lesers für das doch recht komplexe Thema hätte sich überdies durch einen übersichtlicher aufgebauten Einleitungsteil zur klareren inhaltlichen und methodischen Einführung sowie eine besser nachvollziehbare Kapituleinteilung nach Gewichtung und Konzept in Auswahl und Reihenfolge erleichtert. Auch die einzelnen Kapitel sind aufgrund zahlreicher Wiederholungen, teilweise fehlender direkter Bezüge zwischen den Sätzen und dem oft nicht deutlich genug erkennbaren logischen Aufbau nicht durchgehend schlüssig. Während der umfangreiche, in ähnlichen Werken eher seltene Einsatz von Abbildungen, Karten, Genealogien oder tabellarischen Übersichten durchaus anschaulich und hilfreich wirkt, ist der Verzicht auf ein Quellen- und Literaturverzeichnis gerade angesichts des umfassenden Anmerkungsapparates, der zudem vereinzelt ungenaue Angaben u. a. zu Seitenzahlen enthält, nicht unbedingt nachvollziehbar. Zur Einordnung der Literaturangaben sowie zum Verständnis der Untersuchung allgemein sind bei dem Leser somit genaue Kenntnisse zur Forschungslage und der Zeit des frühmittelalterlichen Britanniens vorteilhaft. Dient die Studie weniger als Einstieg in die Thematik, ist sie für eine konkrete, wissenschaftliche Beschäftigung sowohl mit der Geschichte der Angelsachsen als auch mit Migrationen des Frühmittelalters nützlich, da sich ein vertiefender Einblick in ein bestimmtes Überlieferungsmaterial bietet. Wenngleich eine Kategorisierung oder Parteienbildung innerhalb der historischen Forschung abzulehnen ist, wirkt die Haltung Kleinschmidts in der aktuellen Mediävistik dabei allerdings unklar. Zunächst ist dem methodischen Ansatz im Umgang mit dem Überlieferungsmaterial zuzustimmen, der sowohl die Problematik der Rückprojizierung und dem fiktiven Charakter der historiographischen Quellen als auch die Lücken und mangelnde Aussagekraft der archäologischen Befunde aufwirft. In der konkreten Umsetzung vertritt Kleinschmidt diesen Ausgangspunkt jedoch nicht konsequent. Während die Analyse insbesondere der historiographischen Werke wie der „*Historia Ecclesiastica*“ oder der späteren angelsächsischen Geschichtsschreiber zu den einzelnen Regionen ausführlich und gut

---

<sup>24</sup> KLEINSCHMIDT, Migration und Identität, S. 9, 17.

nachvollziehbar ist sowie zu Recht kritisch die Bedeutung der überlieferten Informationen hinterfragt, erscheinen die Quellen im Rahmen der gesamten Arbeit (v. a. in der theoretischen Einführung und im Fazit) sehr auf die eigene Aussageabsicht hin ausgewertet. Anstelle einer Einbeziehung des zeitgenössischen historischen und politischen Kontexts nutzt Kleinschmidt seine Erkenntnisse letztlich primär zur Rekonstruktion einer historischen Realität der frühmittelalterlichen Migrationszeit. In der Analyse der historiographischen Werke konzentriert er sich zudem leider stark auf die vermeintlich angelsächsische Perspektive Bedas und der darauf aufbauenden Autoren v. a. des „Anglo-Saxon Chronicle“. Ein wenig in den Hintergrund treten dagegen sowohl die kontinentalen als auch die britischen Quellen (z. B. Gildas, „Historia Brittonum“, Asser), die mit ihrer externen Sicht und ihrem Umgang mit „angelsächsischen“ Texten jedoch durchaus interessante, weiterführende Ergebnisse hätten aufwerfen können. Anders als der Titel der Studie verdeutlicht, richtet sich die Untersuchung Kleinschmidts folglich vordergründig auf die Lage im frühmittelalterlichen Britannien. Ein vergleichender Blick auf die zeitgenössische kontinentale Situation z. B. der Sachsen oder Friesen anhand des vorhandenen Überlieferungsmaterials sowie eine umfassende Darstellung der Verbindung zwischen britischen Inseln und Kontinent bleibt dagegen trotz umfangreicher Forschungsliteratur weitgehend aus. Wenngleich die mehrfach geäußerte Kritik Kleinschmidts an früheren wissenschaftlichen Auffassungen angebracht erscheint, vermittelt diese ohne den selbstreflektierenden Hinweis auf den generellen Zusammenhang von Geschichtswissenschaft und aktuellem Zeithintergrund teilweise eher den Eindruck einer Rechtfertigung der eigenen Arbeit, die sich letztlich für eine eigenständige Herangehensweise als Gegensatz und Erweiterung der vorhandenen Forschung an einer bereits veralteten Haltung orientiert. So kündigt Kleinschmidt zwar neue wissenschaftliche Ansätze an, wendet sich dann allerdings ohne eindeutige Positionierung der eigenen Arbeit gegen eine grundlegende Kritik oder alternative Vorschläge zur traditionellen Methode z. B. der Wiener Ethnogeneseforschung. Unbeachtet gelassen werden dabei überdies entscheidende Studien zur Thematik (Reynolds, Coumert, Springer), die ähnliche Aspekte anhand eines teilweise identischen Quellenmaterials bereits umfassend und methodisch weit konsequenter und prägnanter untersucht und dabei sehr schlüssige Ansätze und Ergebnisse geliefert haben. Letztlich hat Kleinschmidt insofern das Ziel erreicht, als dass mit seiner Veröffentlichung eine umfassende und detaillierte Bearbeitung eines

konkreten Quellencorpus vor neuartiger und aktueller Fragestellung vorliegt. Die Erwartung grundlegend neuer Erkenntnisse zur Thematik der frühmittelalterlichen Migrationen oder der Entwicklungen und Identitäten im angelsächsischen Britannien erfüllt sich jedoch kaum.

Ulrike Matzke, M.A.  
Georg-August-Universität Göttingen  
Zentrum für Mittelalter- und Frühneuzeitforschung  
Humboldtallee 17/19  
37073 Göttingen  
[ulrike.matzke@phil.uni-goettingen.de](mailto:ulrike.matzke@phil.uni-goettingen.de)